schiedenen Stücken zusammengesetzt ist, daß ich gar nicht weiß, was ich davon halten soll."

„Beides ist mein Eigenthum," erwiderte mit dreister Stirn der Obersteiger, „obschon ich nicht begreife, zu welchem Zwecke die Diebe dieses Gewand ohne Aermel zusammengesetzt haben mögen."

Als Klapproth hier nochmals reden wollte, ward ihm wieder Ruhe geboten. Da gehorchte er und schwieg. Als man jedoch Anstalt machte, ihn nebst Gottlieb fortzuführen, und die Kinder in ein abermaliges Jammergeschrei ausbrachen und ihren Vater nicht fortlassen wollten, da sprach er mit fester Stimme und einer Thräne im männlichen Auge: „Mein Herr! Sie werden doch meine sechs Kinder hier nicht hülflos zurücklassen wollen? Sie werden doch sorgen, daß sie während meiner Abwesenheit ernährt, gekleidet, beaufsichtigt und in einer erwärmten Stube gehalten werden? Ich mache Sie verantwortlich für das Wohl und Wehe dieser nun ganz verwaisten Kinder. Vergessen Sie nicht, daß auch Sie der Rechenschaft unterworfen sind." Und zum Obersteiger sagte er: „Herr Obersteiger! daß Sie nur nicht selbst in die Grube fallen, die Sie mir gegraben haben; daß nur nicht der Stein, den Sie auf mich und diesen armen Knaben wälzen wollen, auf Ihr Haupt zurückfalle!"

„Keine Drohungen!" rief dieser keck; „sie möchten Euch theuer zu stehen kommen."

Darauf wendete sich Klapproth an seine schluchzenden Kinder. „Lebt wohl!" sprach er. „Weinet nicht! Ich lasse Euch einen bessern, mächtigern Vater zurück,

als ich bin. An den haltet Euch! Und wißt Ihr Euch gar keines Raths: so wendet Euch an den Herrn Schulmeister. Nun komm, mein lieber Gottlieb! Hab' ich's nicht gesagt, daß ein Gewitter im Anmarsch wäre? Doch, Gott lebt ja noch, Seele! was verzagst Du doch?"

Sie zogen in Begleitung der Gerichtsdiener und des Frohnvoigts ab. Der Actuar und der Obersteiger aber blieben zurück, um die schreienden Kinder vom Nachlaufen abzuhalten und entfernten sich erst dann, als von den Gefangenen nichts mehr zu hören und zu sehen war. Werndtel suchte beim Nachhausegehen sein strafendes Gewissen mit den Worten zu beschwichtigen: „Ein Jeder ist sich selbst der Nächste!" Allein das Gewissen hörte nicht darauf, sondern hämmerte und wühlte fort und fort.

Zwölftes Kapitel.

Die Untersuchung.

Wir lassen die trauernden Kinder Klapproths unter des himmlischen Vaters Schutze und begleiten die beiden Gefangenen nach Freiberg, wo man sie im Gefängnisse des Bergamtes verwahrte. Das Schrecklichste jedoch war, daß sie nicht beisammen bleiben durften, sondern von einander getrennt wurden. Dieser Umstand

schlug Gottliebs ganzen Muth darnieder und selbst Klapproth kam die Trennung recht sauer an. Gottlieb ging's noch so leidlich. Er ward dem Gefangenwärter zur Aufsicht übergeben, der ihn mit in seine Wohnung nahm, die zwar auch im Stockhause, jedoch immer nicht so fürchterlich als ein Kerker war. Aber Klapproth wurde in ein dunkles Gemach gesperrt, vor dessen kleinen Fenstern dicke Eisenstangen befestigt waren und worin sich noch mehrere Gefangene befanden. Diese waren rohe, gottlose Menschen, die nur immer fluchten, lästerten oder unsittliche Scherze trieben, sich einander ihre Schelmenstücke erzählten und sich deren noch ordentlich rühmten.

So etwas mit anhören zu müssen, war dem frommen Klapproth ganz entsetzlich. Tief betrübt setzte er sich auf einen hölzernen Schemel in einen Winkel allein und dachte mit Thränen an seine daheim gelassenen Kinder. In seiner Trauer überhörte er, daß die andern Gefangenen seiner spotteten und ihm Schimpfnamen gaben, weil er sich von ihnen entfernte und nicht Antheil nahm an ihren schändlichen Gesprächen.

Als es ganz dunkel geworden, brachte der Gefangenwärter das Abendessen, Brod und Wasser. Das war schon genug für den armen Klapproth, der auch daheim nichts Besseres hatte. Allein zehnmal so gut hätte es ihm geschmeckt, wenn er es im Kreise seiner Kinder verzehren konnte. „Was sie wohl jetzt machen mögen?" dachte er in seinem Herzen. „Zu essen haben sie schon noch diese Woche; ob aber noch Brennöl zu Hause ist, fragt sich. Wenn die Kinder, eben so wie

ich, in der Stockfinsterniß sitzen sollen, möchte es ihnen sicher bange werden." Wie er sich später neben die andern Gefangenen auf einen Strohsack gelegt hatte, fielen ihm wieder seine Kinder ein. „Ob sie wohl nun auch schlafen und sich ein wenig beruhigt haben mögen? Dortchen wird doch mit Feuer und Licht vorsichtig umgegangen sein, daß nicht etwa ein Unglück geschieht und deine armen Kinder schmählich verbrennen müssen?" — Dieser Gedanke quälte ihn entsetzlich. Endlich fiel ihm bei: Alle eure Sorgen werft auf den Herrn; der wird es wohl machen! Dies that er denn auch und wurde wirklich ruhiger, obschon er weit später einschlief als die Andern, welche schon lange schnarchten.

Als am andern Morgen der Wärter wieder mit dem Frühstücke hereintrat, fragte ihn Klapproth, was Gottlieb mache?

„O, der ist ganz munter und auf dem Zeuge!" erwiderte dieser. „Er hat mir bereits Alles eingestanden," sagte der listige Fuchs.

„Das ist eine Lüge," erwiderte Klapproth. „Ihr solltet Euch schämen, Ihr alter Mann, der Ihr schon mit einem Fuße auf der Grube wandelt. Wißt Ihr nicht, daß Gott ein Feind der Lüge ist?"

Der Wächter lachte und sagte: „Euch Schelme zu belügen ist keine Sünde. Das gehört zu unserm Handwerke."

„Daß Ihr mich unschuldigen Mann einen Schelm heißet," entgegnete der gekränkte Klapproth, „mag Euch Gott vergeben, so wie auch ich es thue. Mein Heiland mußte sich mehr gefallen lassen als ich."

„Da habt Ihr Recht. Ja, ja, alle Vögel, die hier in diesen Gebauer gesperrt wurden, pfiffen eben so wie Ihr, unschuldiger Mann, bis dann ihre Schelmenstückchen an das Tageslicht kamen. Ha! ha! ha!"

Da schwieg Klapproth, da er den Mann nicht von seiner Unschuld überzeugen konnte. Die schrecklichste Pein für Klapproth war die, von seinen Kindern getrennt zu sein und nicht arbeiten zu dürfen. Wie viele Schachteln, Siebe, Rührlöffel und Quirle hätte er fertigen können! Aber so wußte er aus Langeweile nicht, wie er die Zeit hinbringen sollte. Nicht viel besser erging's dem Gottlieb, obschon er nicht in so böser Gesellschaft sein durfte. Allerdings hatte ihn der Gefangenwärter ausgehorcht. Allein was er zu erzählen wußte, konnte nur Klapproth zum Lobe gereichen. Wirklich fing der Wächter auch an, diesen mit günstigern Augen zu betrachten, obgleich ihm dies nicht viel nützen konnte.

Nach wenigen Tagen wurde zuerst Gottlieb ins Verhör genommen. In einer großen, sehr stark geheizten Stube saßen nämlich mehrere Herren an einem langen Tische. Einer fragte immer und ein Anderer schrieb Gottliebs Antworten auf. Vor allen Dingen ermahnte man ihn, die reine Wahrheit zu sprechen und drohte ihm im entgegengesetzten Falle mit harter Strafe. Dann mußte er seinen Namen sagen, sein Alter, seinen Geburtsort. Auch wurde er gefragt, ob er noch Aeltern habe, was dieselben getrieben hätten, seit wie lange sie todt wären? Ferner sollte er seinen Aufenthalt bei seinem Ohm genau beschreiben; warum er nicht bei

ihm geblieben sei und wie ihn derselbe behandelt habe? Dies Letztere war nun für Gottlieb eine harte Nuß. Sollte er von den gestohlenen Kartoffeln, von den Männern erzählen, die er des Nachts ins Haus hatte kommen sehen? Da man ihn nicht gerade darum befragte, auch nicht befragen konnte, so verschwieg er dies; theils aus einem Gefühle von Dankbarkeit, theils aus Furcht vor seinem Ohm. Wie er aber von demselben fortgejagt worden sei, erzählte er mit allen Umständen. Nun sollte er auch angeben, mit welchen Menschen sein Pflegevater Klapproth häufigen Umgang gehabt, und ob er nicht fremde Sachen in's Haus tragen oder sonst verstecken gesehen habe? Er mußte erzählen, was Klapproth mit seiner Familie gegessen, getrunken und überhaupt verthan habe, ob Klapproth nicht einmal schwarz an Gesicht und Händen gewesen sei, oder ob er nicht rußige Wäsche bei ihm bemerkt habe? Er wurde befragt, wie er zu dem sächsischen Gulden, zu dem schönen Messer, zu der Harke und dem langen Rocke des Gespenstes gekommen sei? Was in den Hocken, womit sie Alle aus dem alten Schachte gekommen, was in der großen Kiste gewesen sei, die er auf der Karre fortgefahren habe? Warum Klapproth, der doch immer so arm gewesen sei, auf ein Mal habe Schulgeld für alle seine Kinder bezahlen und neue Handschuhe, ihm, dem Gottlieb aber, gute Sachen kaufen können? Damit meinten sie nämlich die Kleidungsstücke, die er von der wohlthätigen Pfarrersfrau geschenkt bekommen.

Gottlieb gab über Alles richtige Red' und Antwort.

Er erzählte, wie er zu Gulden, Messer, Harke, Rock und zu den Sachen gekommen sei und wie durch das Fertigen von Spielwaaren der Segen im Hause sich erzeugt habe.

Nachdem er Alles haarklein dargelegt hatte, glaubte er nun ohne Weiteres mit seinem lieben Klapproth nach Hause zurückkehren zu dürfen. Allein da hatte er sich gewaltig geirrt. Ohne ihm ein Trostwort zu geben, ward er vielmehr nochmals angewiesen, sich noch besser auf die Wahrheit zu besinnen und dann dem Gefangenwärter wieder übergeben. Darauf nahm man Klapproth vor. Dieser gab dieselben Aussagen wie Gottlieb. Doch auch dies brachte den Beiden weder Anerkennung ihrer Unschuld, noch die Freiheit. Wie Gottlieb wurde er in sein Gefängniß zurückgebracht.

Vierzehn lange Tage verstrichen, ohne daß in der Sache etwas gethan worden wäre. Klapproth starb fast vor Sehnsucht und Sorge um seine Kinder, vor Langeweile und vor Ekel in dem übelriechenden Gefängnisse, in der abscheulichen Gesellschaft. Diese Verzögerung rührte zum Theil daher, daß die Richter gar viele Verbrecher zu verhören hatten und also die Reihe nicht so schnell einen Jeden treffen konnte, zum Theil aber auch aus der Absicht, die Beschuldigten, wie man zu sagen pflegt, mürbe zum Geständniß zu machen. Wirklich erreicht man oft dadurch seinen Zweck. Den meisten Gefangenen wird das Leben im Gefängnisse endlich so schrecklich, daß sie aus Verzweiflung ihr Verbrechen eingestehen, um nur in eine andere Lage versetzt zu werden.

Als die Zeit des zweiten Verhörs da war, sagte der Richter zu seinen Beisitzern: „Der große und kleine Bergmann haben ihre Sache pfiffig gemacht, daß sie sich vorher genau schon besprochen haben, um, im Falle einer Entdeckung bei einerlei Aussage zu beharren. Heute wollen wir sie doch einander gegenüberstellen. Vielleicht ertappt man sie dabei eher auf einem Widerspruche."

Die Gefangenen wurden einzeln herbeigeholt.

Wären die Richter durch die lange Gewohnheit minder abgehärtet gewesen, gewiß, sie wären tief gerührt worden durch den Auftritt, der jetzt stattfand. Bereits stand Gottlieb im Zimmer. Da öffnete sich die Thür und herein trat, in Begleitung eines Gerichtsdieners, der arme Klapproth. Er sah sehr bleich aus. Die Wangen waren ganz abgemagert; die Augen lagen tief und blickten trüb und matt unter der Stirne hervor, welche der Kummer sehr gefaltet hatte. Langsam schritt er herzu. Als ihn Gottlieb endlich erkannte in seiner Leidensgestalt, sprang er blitzschnell auf ihn zu. Laut schluchzend umhalsete er seinen guten Pflegevater und auch dessen blasse Wangen benetzten große Thränen.

„Ach, mein Vater, ach, mein armer, guter Vater!" vermochte Gottlieb nur zu stammeln.

„Mein Sohn," entgegnete dieser gerührt, „wir wollen geduldig unser Leid tragen, wie Joseph, welcher Jahre lang unschuldig im Gefängnisse schmachtete. Nur wollen wir Gott bitten, daß er uns nicht über unser Vermögen versuche, sondern die Versuchung so

ein Ende gewinnen lasse, daß wir es können ertragen."

Darauf mußten sie sich trennen und das Verhör begann. Es hatte keinen andern Erfolg, wie das frühere. Der schlimmste Umstand für die Angeklagten war das Messer des beraubten Berg-Offiziers.

Als der begangene Ueberfall in den Zeitungen bekannt gemacht wurde, befand sich unter der Beschreibung der geraubten Gegenstände auch jenes Messer. „Warum habt Ihr nicht sofort, wenn dem wirklich so ist, den Fund angezeigt, damit wir den Räubern dadurch vielleicht auf die Spur hätten kommen können?" Also fragte im Laufe des Gesprächs der Richter den Klapproth.

„Ich lese keine Zeitungen," entgegnete Klapproth. „Des Nachts muß ich beim Kunstgestänge wachen und am Tage schlafe oder arbeite ich, um noch nebenbei etwas zu verdienen. Woher sollt' ich auch die Zeitungen bekommen? Ich bin froh, wenn ich nur Brod für mein Kinder habe."

„Gut," sagte der Richter, „wir wollen glauben, was Ihr da sagt. Allein sicherlich habt Ihr von dem Raube und den dabei weggekommenen Sachen gar viel erzählen und auch dabei des Messers erwähnen hören."

„Allerdings hab' ich dies," entgegnete Klapproth, „obgleich ich mich nicht entsinnen kann, daß ich etwas von dem Messer gehört habe. Allein, wenn dem auch so wäre, so ist mir das Messer erst so spät nach dem Raube in den Händen Gottliebs zu Gesicht gekommen,

daß ich nimmer vermuthen konnte, dasselbe und das gestohlene sei eins. Zudem war mir da längst dessen Beschreibung entfallen."

Nun kam die Reihe an Gottlieb. Dieser sollte nun angeben, warum er nicht sogleich seinem Vater den Fund des Messers angezeigt, sondern vielmehr so lange verheimlicht habe? „Da Du uns glauben machen willst, daß Du jenen Gulden als eine Belohnung Deiner Ehrlichkeit empfangen habest, so sollte man doch annehmen, Du würdest noch weit eher dem Eigenthümer eines Taschenmessers, als einer, zweihundert Thaler enthaltenden Brieftasche zu ermitteln gesucht haben? Wie reimt sich das zusammen?" So sprach der Richter.

Der Richter hatte wirklich Recht. Da steckte der Knoten! Gottlieb mochte zu seiner Entschuldigung vorbringen, was er wollte; einen Fehler hatte er doch damit begangen, daß er den Fund des Messers verschwieg. Darum konnte man es dem Richter auch nicht verargen, wenn er seinen Argwohn nicht fahren ließ, sondern vielmehr die beiden Gefangenen für recht verschmitzte Gauner hielt.

„Ich will Euch ja gern losgeben," sagte er, „nur beweist mir Eure Aussagen. Bringt mir Zeugen bei, denen ich glauben darf. Aber so ist ja aller Schein wider Euch. Mit der Harke und dem Riesenrocke verhält sich's auch so. Der Obersteiger behauptet, seine Magd sei in jener Gespensternacht nicht aus dem Hause gekommen, und diese leugnet, von Gottlieb mit einem Steine an der Hand verwundet worden zu sein. Vielmehr sagen Beide aus, daß der Knabe ein grober

Lügner von jeher gewesen sei. Daher können wir Euch nicht eher losgeben, als bis Ihr den auf Euch haftenden Verdacht entkräftet habt. Vielleicht besinnt Ihr Euch noch auf die gehörigen Beweise Eurer Unschuld. Solltet Ihr aber durch muthwilliges Leugnen uns nur hinhalten wollen, so bedenkt, daß Ihr dadurch Eure Strafe gar sehr schärft."

„Ich bin kein Lügner," weinte Gottlieb, „das muß auch der Herr bezeugen, der mir den blanken Gulden hinwarf und meinen Namen in seine Brieftasche schrieb."

„Wer war er?" fragte der Richter.

„Das weiß ich nicht," entgegnete Gottlieb. „Die Leute auf dem Jahrmarkte murmelten zwar etwas von seinen Namen, als sie ihm Platz machten, aber vor dem Gesumme konnt' ich's nicht verstehen."

„Wie sah er aus? wie ging er?" forschte der Richter.

„Eine lange Nase hatt' er und ein braunes Pferd. Es mocht' auch so ein Gottestadler sein, denn sein Pferd hatte einen Stutzschwanz. Uebrigens war er aber doch ein guter Herr, der mir noch ein Mal so viel für mein Kunstgestänge gab, als ich verlangte. Sein Diener trug einen dunkelblauen Rock mit gelbem Kragen."

Der Richter beugte sich hier lächelnd zu seinem Nachbar und sprach heimlich mit ihm. Darauf sagte er zu den Gefangenen: „Ihr könnt nun wieder in Euer Gewahrsam zurückgehen."

Diese wären lieber heim gegangen; allein es half

nichts, sie mußten gehorchen. Nach Verlauf einer Woche etwa mußten sie wieder in's Verhör. Dasselbe hatte diesmal mehr Beisitzer als gewöhnlich, welches zwar nur Klapproth bemerkte.

Das Fragen ging von Neuem los. Klapproth und Gottlieb suchten alle erdenklichen Umstände hervor, ihre Unschuld darzuthun. Aber der Richter blieb immer dabei, daß dies Alles keine Beweise seien. „Beweise! Beweise! will ich haben," rief er.

„Hatzieh!" nieste einer von den Herren Beisitzern sehr heftig.

„Gott helf!" sagte der höfliche Gottlieb, und blickte zu dem Nieser hin.

„Schönen Dank!" entgegnete dieser und sah den Gottlieb scharf an.

Da zeigte dieser mit dem Finger auf ihn hin und rief wie besessen aus: „Das ist der gute Herr mit der langen Nase, der mir den Gulden schenkte und das Kunstgestänge abkaufte. Nicht wahr, lieber Herr, ich bin kein Lügner."

Es war wirklich jener Herr. Lächelnd erhob er sich von seinem Stuhl und auf Gottlieb zuschreitend, sprach er: „I, Du bist es, mein ehrlicher Junge?".

Klapproth aber verneigte sich tief und sagte mit ehrfurchtsvoller Stimme: „Gnädigster Herr Oberberghauptmann, erbarmen Sie sich unser, wir sind unschuldig."

„Wenn Ihr dies wirklich seid," entgegnete der Angesprochene, „so könnt Ihr ganz ruhig sein; Recht muß Recht bleiben. Aber, mein ehrlicher Gottlieb, nimmer

hätte ich geglaubt, daß Du und der kleine Bergmann, dem ich auf dem Christmarkte das Kunstgestänge abkaufte, eine und dieselbe Person wären. Ei, nun erklärt sich's allerdings, wie Ihr zu dem Gulden und dem vielen Gelde gekommen seid. Denn ich war ja Zeuge, was Du damals für Geschäfte machtest und wie Du und Deine Geschwister nur immer Geld einstecken mußten. Du hattest just vor meinem Hause Deinen Kram ausgelegt, wo ich Euch unbemerkt aus dem Fenster zusehen konnte. Nun, ich glaube auch gern, daß Du das Messer nur gefunden und nicht gestohlen habest. Denn da Du so ehrlich warst, mir die Brieftasche nachzutragen, obgleich Du noch nicht wußtest, daß sie so viele Thaler enthielte, so wirst Du sicher, eines Messers wegen, nicht von Deiner Ehrlichkeit abgewichen sein. Freilich bleibt mir in der ganzen Geschichte immer noch Vieles dunkel und ich muß deshalb noch einmal recht ordentlich mit Dir reden."

Dreizehntes Kapitel.

Der Befreier.

Darauf nahm der Oberberghauptmann den Gottlieb in einer Nebenstube allein vor. Der wußte ganz anders den Gottlieb herum zu kriegen, als der Richter! Keine Sylbe konnte ihm Gottlieb verschweigen, so ausfragen und treuherzig machen konnte er, und das Alles blos durch gütiges Zureden. Gottlieb mußte die Geschichte von den gestohlenen Kartoffeln, von dem erdrosselten Hunde und den fremden Männern erzählen, die des Nachts zum Obersteiger gekommen waren. Er mußte beschreiben, wie und wo er das Messer gefunden habe, auch daß noch ein berußtes Handtuch dabei gewesen und wo dieses hingekommen sei. Er befragte ihn auch über Kerners Töffel, zu dem er den Braten nebst dem Kuchen und Wein hatte tragen sollen.

Während des Erzählens wurde der Oberberghauptmann immer nachdenklicher. Bald nickte er mit dem Kopfe, bald lächelte er den Gottlieb freundlich an. Endlich sagte er: „Mein lieber Gottlieb! da Du gegen mich so offenherzig gewesen bist, will ich's auch gegen Dich sein. Sieh, als der Richter mich fragen ließ, ob ich wohl der Mann mit der langen Nase, dem braunen Pferde und dem Diener im blauen Rocke und gelben Kragen gewesen sei, auf den Du Dich berufen hattest, erkundigte ich mich nach Eurer ganzen Geschichte. Ich befragte alle Leute, die Euch näher kannten, nach Eurer Aufführung zeither. Da muß ich denn zu Eurem Ruhme bekennen, daß sie Alle Euch das beste Lob gaben, Dir, Klapproth und seinen Kindern. Nur der Obersteiger und seine Käthe nicht. Freilich können sich die Menschen gar sehr verstellen und sich äußerst fromm und rechtschaffen betragen, obschon sie innerlich arge Wölfe sind. Heuchler nennt man sie. Doch halte ich Euch nicht für solche. Denn wenn diese auch eine Zeitlang ihr falsches Wesen treiben, so guckt doch endlich der